

## **Der Sandfloh.**

### **Fabel von Rob. Weber**

Ein Sandfloh sass auf einer Schweineschnauze und liess es sich gut sein, denn das Schwein ruhte und verdaute eben eine Menge Pflirsiche, die wegen ihrer Ueberfülle von dem Kolonisten in den Schweinekoben geschüttet worden waren.

Das Schwein war nicht fertig geworden mit der Riesenmahlzeit und lag nun langgestreckt und selig schnaufend mit dem Körper im Stall und mit dem Kopfe in der Sonne – es blinzelte und war vollkommen zufrieden.

Nun, wenn es sich auch der Sandfloh gut sein liess auf dem saftbeschmierten Rüssel, so zufrieden wie das Schwein war er doch nicht. In seiner Flohseele tobte die Leidenschaft, die ihren Ursprung in lauen Frühlingsnächten hat. Und jetzt noch die Sonnenwärme und der auf der Schnauze verdunstende Obstsaft mit seinem berückenden Duft – ach, es war zwar schön, aber – man war nicht zufrieden.

„Hoppla! Entschuldigen [Sie], mein Herr, wegen der Störung!“ Mit diesen Worten landete nach mehrfachen, mit Eleganz ausgeführten Saltomortali Fräulein Sandflöhlein in unmittelbarer Nähe des unzufriedenen jungen Herrn Sandfloh. Er war Kavalier genug, um sofort zu entgegnen: „Mein Fräulein, ich habe nichts zu entschuldigen. Hier hat jeder dasselbe Recht und übrigens sind noch mehr Herren, Damen und Kinder auf dieser Schweineschnauze. Sehen Sie nur hinüber zu den Nasenlöchern dieses Schweines, da wimmelt es. Soeben ist nämlich eine Familie ausgekrochen.“

Ganz aufgeräumt war mit einem Male der Sandfloh und redete noch allerlei Neuigkeiten daher, während das Fräulein gymnastische Uebungen mit den wohlgeformten Beinen machte. Von seiner als auch von ihrer Seite wurden Augen-, Hals- und Nasenbewegungen von berückender Lieblichkeit festgestellt, das verteht sich fast am Rande. Es war das alte Lied, wenige Minuten nach dem Kennenlernen kriegten sie sich. – Happy end.

Eigenartig war nur, dass das Fräulein gleich im Anschluss an das Happy end zu ihrem Geliebten sagte:

„O, Liebster, hier, wo das Glück gelacht, da wird auch gleich das Nest gemacht.“

Nach diesen Worten biss sie herzhaft ins Schweinefleisch, genauer gesagt in die Schweineschnauze.

Das Schwein murrte nur halblaut dagegen; es war ja solche Behandlung gewöhnt.

Der Sandfloh sah interessiert zu, wie sein munteres Weibchen, was haste – was kannste, einfach innerhalb weniger Minuten in der Versenkung verschwand. Sie machte noch einmal „Winke-Winke“ mit einem der wohlgeformten Hinterbeine und war dann endgültig weg.

Er schüttelte wehmütig sein Haupt und floh von hinnen – das heisst, bis hinter das flatschige Schweinsohr, wo ein nicht minder schönes Sandflöhlein auf ihn gewartet zu haben schien, denn es fiel unserem jungen verlassenen Burschen gleich um den Hals und umbeinte ihn. Wer will es ihm verargen, dass er sich bis über die Beisszange in das niedliche Tier verschoss und wer kann sich nun noch wundern, dass es fast noch schneller als bei seiner ersten Liebe zu einem Happy end kam?

Er war ein schon fast abgebrühter Ehemann, denn er wartete nun schier darauf, dass seine zweite Liebste auch vor seinen Augen gewissermassen ins Gras, wollte sagen Schweinefleisch, beissen würde. Er war sogar schon so abgebrüht, dass er seine zweite Holde zartfühlend auf die Zweckmässigkeit der jungen Ehe aufmerksam machte, indem er seine erste Frau zitierte:

„O, Liebste, hier, wo das Glück gelacht, da wird auch gleich das Nest gemacht!“  
Aber er täuschte sich. „Fällt mir ein“, sagte sie abweisend, „hier auf diesem ruppigen, schuppigen Schweinevieh mein Nest zu machen. – Ausgeschlossen, ganz ausgeschlossen!“

Der Sandfloh staunte nicht schlecht.

„Ja, wieso? Das soll doch schon öfter vorgekommen sein. Ich zum Beispiel bin in meinem Leben von diesem herrlichen Schwein überhaupt noch nicht heruntergekommen.“ Er machte dabei eine weltmännische Fussbewegung und sah stolz und selbstbewusst drein.

Aber er machte damit gar keinen Eindruck.

„Fällt mir ein!“ wiederholte sie: „Wenn du von diesem Fettschwein noch nicht heruntergekommen bist, so ist das dein Schaden. Ich jedenfalls bin zu vornehm, um hier zu – zu – nisten.“

„Böööh!“ machte er darauf, „Vornehm? Wieso?“

Sie warf den Kopf zurück und sagte nur: „Das verstehst du nicht; du hast im Leben einfach noch nichts weiter kennengelernt als so ein Schwein, von der Borstenschнауze bis zum Ringelschwänzchen.“

Als sie es sagte, traf ein grosser Schatten das Schweinsohr und menschliche Laute drangen zu ihnen. Die Sandflöhin war plötzlich aufgeregt; fast nervös schaute sie sich nach allen Seiten um, dann sagte sie hastig:

„Wenn du Kurage[sic] hast, kommst du mit!“ Und hopp, hupfte sie eilig davon.

Unserm Ehemann war es nun doch nicht einerlei, als seine zweite Frau auch so flink verduften wollte. Er hoppelte aufgeregt hinterher und verlor sie nicht aus den Augen.

Plötzlich drohte ihm das Flohherz stillzustehen, denn seine kleine Frau sprang gewaltig in die Höhe; er sah nochmal ihre wohlgeformten Beine, dann war sie in dem furchtbaren Abgrund weit abseits vom schnaufenden Schwein verschwunden.

Ein kurzer, aber heftiger Kampf in der Flohseele: Soll ich? – Soll ich nicht?

Das Gute siegte.

Mit unklar ausgeprägten Gefühlen, die vordringlich dem Schwein galten, rüstete er sich zum Sprung in die Welt.

Er sprang gewaltig und landete glatt.

Wo war er?

Er hing an einer festen Kolonistenhose, hielt hastig Umschau und, als er seine Liebste nicht gleich sehen konnte, rief er laut: „Wo bist du? – Hallo!“

Von unten herauf erklang ihre helle Stimme: „Komm herunter, hierher, hier!“

Sah er sie auf der Kante eines Lederschlappens sitzen. Hopp – war er bei ihr.

„Was jetzt?“ fragte er.

„Mir nach!“ gebot sie und kroch eilig in den Schlappen hinein. Mit Herzklopfen er hinterher, immer weiter über den nackten Menschenfuss bis vornehin an den dicken Zehen. Es roch berauschend in der Enge.

„Hier!“ stellte sie aufatmend fest, nahm eilig Abschied von ihrem Geliebten, biss was sie beissen konnte, in das Menschenfleisch, stieg ein, machte noch einmal „Winke – Winke“ mit einem der wohlgeformten Hinterbeine und war dann weg.

Er stand da auf der Nagelfläche der dicken Zehe und ärgerte sich riesig, weil er plötzlich die Sinnlosigkeit seiner Flucht aus der borstigen Heimat erkannte.

Verflixte Weiber!, murmelte er und tastete sich rückwärts.

Plötzlich wurde der Schlappen weggerissen, so dass sich der Floh an der Menschenhaut krampfhaft festhalten musste. Er befand sich unter dem festen Zehennagel.

Helle umflutete ihn.

„Hier muss das Luder stecken!“ sagte eine tiefe Menschenstimme und eine mordsgrosse Nase näherte sich dem Fusse.

Die Stimme sprach weiter: „Ich kann das Biest wieder nicht sehen. Da muss mein Mädels mit seinen scharfen Augen ran!“

Schlupp – war der Schlappen wieder übergestreift. Das dauerte aber nur wenige Augenblicke, da saß ein flinkes Schulmädels vor ihrem Vater und pickerte mit einer blitzenden Nähnadel ernsthaft bei zusammengerückten Augen an der dicken Zehe herum.

Unser Sandfloh beobachtete scharf. Erstaunten Auges sah er, wie die Nadelspitze plötzlich schräg abwärts in das kleine Loch stach, worin sein trautes Lieb verschwunden war.

„Auuuu!“ brüllte die Donnerstimme des Mannes und dann brachte die Nadel vorsichtig die Liebste zum Vorschein.

O grausame Welt! Sie war aufgespiesst, mitten durch das feinste Hinterteil. Die Beine waren noch dran, aber unserem Sandfloh wollten die Sinne schwinden, denn nun sah er erst, dass seiner Herzallerliebsten den Kopf abgerissen war.

„Das hat sie nun von ihrer Vornehmheit!“ schluchzte er.

Noch wollte er weitere verzweiflungsvolle Betrachtungen anstellen, als die Nadel wieder in seiner Nähe blitzte. Da hüpfte er blindlings weg, machte die tollsten Sprünge; sprang und sprang immer höher, immer weiter, und wie es sein Schicksal wollte, landete er wieder auf der Schweineschnauze, vor der festverschlossenen Versenkung, in der seine erste Liebste ganz unvornehm verschwunden war und nun die Hunderte von niedlichen Eierchen entwickelte, die in wenigen Tagen als wimmelnde Flohkinder zum Vorschein kommen würden – die Sandflöhin aber wird immer verschwunden bleiben.

Fonte: *Volk und Heimat. Jahrbuch des Deutschtums in Brasilien*. São Paulo, Verlag Deutscher Morgen, 1939, p. 206-208.